

❀ | SAUERLÄNDER

Weitere Bücher von Neal Shusterman bei FISCHER Sauerländer:

- »Vollendet – Die Flucht« (Bd. 1)
- »Vollendet – Der Aufstand« (Bd. 2)
- »Vollendet – Die Rache« (Bd. 3)
- »Vollendet – Die Wahrheit« (Bd. 4)

- »Scythe – Die Hüter des Todes« (Bd. 1)
- »Scythe – Der Zorn der Gerechten« (Bd. 2)
- »Scythe – Das Vermächtnis der Ältesten« (Bd. 3)

- »Dry« (gemeinsam mit Jarrod Shusterman)

© Gaby Gerster



Neal Shusterman, geboren 1962 in Brooklyn, ist in den USA ein Superstar unter den Jugendbuchautoren. Er studierte in Kalifornien Psychologie und Theaterwissenschaften. Alle seine Romane sind internationale Bestseller und wurden vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem National Book Award in den USA und dem Jugendliteraturpreis in Deutschland.

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden Sie unter www.fischerverlage.de



NEAL SHUSTERMAN

GAME CHANGER

**Es gibt unendlich viele Möglichkeiten,
alles falsch zu machen**



*Aus dem amerikanischen Englisch
von Andreas Helweg, Pauline Kurbasik
und Kristian Lutze*

❀ | SAUERLÄNDER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Sauerländer

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Game Changer« bei Quill Tree Books, einem Imprint von HarperCollins Publishers.
Published by arrangement with HarperCollins Children's Books,
a division of HarperCollins Publishers.
Copyright © 2021 Neal Shusterman
Vorsatzillustration © Christopher Tauber

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Lektorat: Birte Spreng

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7373-5884-2

Kapitel 1

Vollbremsung

Ihr werdet mir nicht glauben.

9

Ihr werdet sagen, ich hätte den Verstand verloren oder zu viele Gehirnerschüttungen erlitten. Vielleicht denkt ihr auch, dass ich euch hochnehmen will und ihr das Opfer eines ausgefuchsten Streiches seid. Das ist okay. Glaubt, was ihr wollt, wenn es euch beim Einschlafen hilft. Denn so machen wir das doch, oder? Wir bauen uns wie kleine Spinnen ein Netz aus bequemer Realität, an das wir uns klammern, um durch die schlimmsten Tage zu kommen.

Und wir hatten jede Menge schwieriger Tage, stimmt's? Wir alle. Der Boden unter unseren Füßen verschiebt sich, die Welt verändert sich, und wir geraten ins Taumeln. Manchmal dauert es nur so lange, wie ein Reisender braucht, um von Bord eines Auslandsflugs zu steigen und zu niesen. Oder so lange, wie es dauert, bis ein Mann mit eingedrückter Luftröhre aufhört zu atmen.

Ich habe all das gesehen, genau wie ihr ... aber ich weiß noch andere Dinge. Ich weiß von weltverkrümmenden Ereignissen, die nicht von Wissenschaftlern oder den Nachrichten verfolgt werden können. Veränderungen, die niemand sonst auf der Erde je bekommen wird.

Aber ihr müsst mir nichts von dem abkaufen, was ich euch erzähle. Eigentlich ist es sogar besser, wenn ihr es nicht tut. Sagt euch, dass es nur eine Geschichte ist. Bleibt in der Mitte eures Netzes hocken. Fangt ein paar Fliegen. Lebt den Traum.

10

Ich heiße Ash. Bei allem, was sich verändert hat, ist mein Name derselbe geblieben, eine Konstante, um die der Rest meines Universums kreist, und dafür bin ich dankbar.

Eine nur mäßig interessante Tatsache: Ash ist die Abkürzung von Ashley – was, wie meine Großmutter ständig betont, »ein sehr männlicher Name« ist. Es war der Name ihres Bruders. Offenbar wurde er nach irgendeinem Typen aus *Vom Winde verweht* benannt, weil er das Pech hatte, 1939 geboren zu werden, als der Film herauskam – und lange bevor Menschen bereit waren zuzugeben, wie rassistisch er ist. Er hatte einen Zwillingsbruder namens Rhett, der an Kinderlähmung gestorben ist. Und jetzt kommt der Witz – der Typ, der in dem Film die Figur des Ashley Wilkes gespielt hat, hieß in Wirklichkeit Leslie Howard. Er hat einfach keine Chance gekriegt, nicht mal in der Fiktion.

Mein Name wird nur einmal im Jahr zum Thema, wenn ein ahnungsloser Lehrer ihn am ersten Schultag aufruft und sich nach einem Mädchen umsieht. Jeder, der dumm genug ist, eine blöde Bemerkung zu machen, kann sich im Prinzip darauf gefasst machen, seine Leber persönlich von meiner Wenigkeit überreicht zu bekommen, deshalb haben meine Mitschüler gelernt, ihn einfach zu ignorieren. Wie dem auch sei, Ash war für mich immer okay. Und nur meine oben erwähnte Großmutter nennt mich Ashley.

Obwohl diese Geschichte mit einem Football beginnt und endet, kommt es auf das Zeug dazwischen an. Das geheimnisvolle Fleisch in dem Sandwich, vor dem man euch immer gewarnt hat, weil es schwer genießbar und noch schwerer verdaulich ist. Trinkt Milch, das beruhigt den Magen!

Es wäre übertrieben zu behaupten, dass Football mein Leben war – aber ein großer Teil meines Lebens drehte sich darum. Ich hatte schon als kleiner Junge mit Football angefangen und war Stammspieler im Team meiner Highschool – den Tibbettsville Tsu-

namis. Ja, sagt nichts, ich weiß. Es ist nicht meine Schuld. Früher hieß die Mannschaft der Schule *The Blue Demons*, aber vor Jahren hat irgendein superfrommer Typ im Schulausschuss einen großen Skandal angezettelt, behauptet, der Name sei »unzuträglich«, und die Schule gezwungen, ihn zu ändern. Also wurde unser Maskottchen, ein grinsender blauer Dämon, der nie jemandem etwas zu leide getan hatte, durch eine zähnefletschende blaue Welle ersetzt, die in Südostasien 800 000 Menschen getötet und das Sushi in Japan radioaktiv gemacht hat. Das war irgendwie weniger anstößig. Immerhin haben wir coole Helme.

11

Der Sport hätte mein Leben sein können, wenn ich Running Back oder Wide Receiver gewesen wäre oder – Traum der Träume – Quarterback. Aber ich bin nicht schnell. Ich bin nicht elegant. Nicht »Poesie in Bewegung«, eher ein Poetry-Slam. Man könnte sagen, dass ich stämmig bin. Nicht fett, aber stabil. Wie eine Eiche. Unter anderem deswegen bin ich ein toller Defensive Tackle.

Tackles und Linebackers – wir erledigen die Drecksaarbeit und ernten keinen Ruhm –, aber wir sind immer, *immer* der Grund für Siege oder Niederlagen. Der Quarterback ist wie der Leadsänger einer Band, der so eingebildet wird, dass er eine Solokarriere startet und sich in Konzertverträgen ausschließlich blaue M & Ms garantieren lässt. Running Backs und Wide Receiver sind Gitarre und Bass. Und die Linebacker? Wir sind der Rhythmus. Die Drummer, die den Takt halten, aber immer im Hintergrund bleiben.

Das ist okay. Ich habe es nie um der Aufmerksamkeit willen gemacht. Ich habe die rohe Energie geliebt, wenn man durch eine Offensive Line bricht. Das Gefühl und den Sound von gegeneinanderkrachenden Helmen. Merkt euch das, denn es kommt noch mal vor.

Ich war bekannt für meine Tackles. Meine Treffer. Nur selten habe ich für meine Tackles eine Flag bekommen, und darauf war

ich stolz. Ich machte es richtig, und ich machte es gut. Soweit ich weiß, habe ich nie eine Gehirnerschütterung verursacht – aber ich habe ausgeteilt und eingesteckt. Prellungen, Blutergüsse, manchmal ziemlich übel, aber ich habe mich nie beschwert. *Zähne zusammenbeißen und weiter*, war unser Familienmotto.

»Genieße es jetzt«, hat mein Vater mir einmal erklärt. »Denn es ist schneller vorbei, als du glaubst.«

Mein Dad hat auf der Highschool auch Football gespielt. Er
12 hat auf ein College-Stipendium gehofft, das er nie bekommen hat. Stattdessen fing er an, für meinen Onkel zu arbeiten und den Vertrieb von Autoteilen zu organisieren. Er hat die Zähne zusammengebissen und weitergemacht. Mit seinem Gehalt und dem, was meine Mutter als Ernährungsberaterin verdiente, kamen wir gerade so durch. Der Herr sei gepriesen für Fast Food; es trieb die Leute zu meiner Mutter wie Rinder durch eine Viehgasse.

So war es. Das ist das, was Ärzte die Baseline nennen. Die vor Beginn der Behandlung genommenen Werte, an denen alles andere gemessen wird. Es war die Normalität, bevor alles zu irgendeinem Ort jenseits der Hölle gefahren ist.

Es gibt Entscheidungen, die wir treffen, Entscheidungen, die für uns getroffen werden, und Dinge, die wir so lange ignorieren, bis es ohnehin keine Wahl mehr gibt. Ich hab schon jede Menge Kram, mit dem ich mich nicht auseinandersetzen wollte, vorsätzlich so lange ignoriert, bis es keine Rolle mehr spielte oder so gründlich vermasselt war, dass sich die Mühe, noch irgendwas zu retten, nicht mehr lohnte. Wie als ich es hinausgezögert habe, mich für einen Übungstest zur Aufnahmeprüfung für die Uni einzuschreiben, bis es zu spät war. Meine Mom war wütend, aber mir war es egal. Sie hatte sowieso vor, mich für einen Kurs zur Vorbereitung auf den Uni-Aufnahmetest anzumelden, weshalb also sollte ich ei-

nen perfekten Samstag mit einem Übungstest verschwenden, den ich danach noch ein halbes Dutzend Mal machen würde? Außerdem hoffte ich auf das Stipendium, das Dad nie bekommen hatte.

»Das hat Jay von nebenan auch gedacht«, hatte meine Mom angemerkt. »Er hat alles auf ein Stipendium gesetzt, das er nicht bekommen hat, und ist am Ende nirgendwo angenommen worden.«

»Es gibt immer noch das Community College«, schaltete mein Vater sich ein, der immer die Seite einnahm, die meine Mutter nicht unterstützte. »Es ist nicht so teuer, und dann kann er in zwei Jahren auf eine Universität wechseln, die uns nicht ruinieren wird.«

Ich musste an meinen Freund Leo Johnson denken, der schon von großen Unis umworben wurde. Ich freute mich für ihn, und dadurch würden Talentscouts zu unseren Spielen kommen, doch ich wusste, dass sie nicht mich beobachten würden. Ich kann nicht leugnen, dass ich Leo um die Möglichkeiten, die er haben würde, beneidete – aber ich musste darauf vertrauen, dass auch ich Optionen bekommen würde.

Und so war es. Ich bin an den sonderbaren Orten gelandet. Nur wo und wann ich mich dafür entschieden habe, ist mir bis heute nicht klar. Meine Entscheidung, an dem Tag Football zu spielen, kann es nicht gewesen sein. Ich meine, wer bei gesundem Verstand ist, verzichtet nicht ohne guten Grund – wie etwa Tod oder Verstümmelung – auf seinen Sport. Es gab nur wenige Dinge, die mich vom Spielfeld fernhalten konnten. Ich hatte eine Verpflichtung gegenüber meinem Team. Und an jenem ersten Tag gab es nicht einmal eine Vorwarnung. Nichts, was darauf hingedeutet hätte, dass etwas begann, was sich nicht rückgängig machen ließ.

Vielleicht war es meine Entscheidung, überhaupt Football zu spielen, die alles in Bewegung gesetzt hatte. Aber war das wirklich meine Wahl gewesen? Football war die große Liebe meines Vaters. Über Football hatten wir eine Verbindung, also habe ich es auch

geliebt. So ist das manchmal, wenn man Kind ist. Man isst, was einem die Eltern auf den Lebensteller legen.

Also lasst mich den Tisch für euch decken, bevor ich euch diesen total verrückten Auflauf auf den Teller häufte. Es ist Freitag, der 8. September. Es ist das erste Spiel der Saison. Ich hatte in den Sommerferien einen ordentlichen Schuss in die Länge gemacht und mich im Training die ganze Woche voll reingehängt. Ich war bereit. Bis zur Zeitumstellung waren es noch fast zwei Monate, deshalb würde das Spiel in der Spätnachmittagssonne beginnen, jedoch unter den grellen Halogenscheinwerfern enden, die das Gewöhnliche in ein Spektakel verwandeln konnten.

In der Umkleidekabine herrschte pure Energie, die der Coach zu »einem Wall und einem Keil« zügeln musste. So wollte er uns sehen. Die Tsunami-Defensive war ein undurchdringlicher Wasserwall. Die Offensive war ein Gischtkeil, der sich durch alles seinen Weg brach.

Sobald ich meine Ausrüstung angelegt hatte, ging ich zu Leo. Wir waren Freunde, solange ich mich erinnern kann. Wir spielten zusammen Football, seit wir als Kinder in der Pop-Warner-League angefangen hatten, wo die Polster unsere Körperschwerpunkte so weit nach oben verlagerten, dass eine leichte Brise uns umreißen konnte. Leo war ein fantastischer Wide Receiver. Es war, als hätte er Zugstrahlen in den Fingerspitzen, mit denen er einen Football aus dem Himmel saugen konnte. Er war Schwarz wie etwa ein Drittel unseres Teams. Tatsächlich war die Mannschaft ein ziemlich gutes Abbild der demographischen Zusammensetzung unserer Schule, eine ausgewogene Mischung aus Weiß, Schwarz und Lateinamerikanisch mit einem asiatischen Jungen, den alle Kamikaze nannten, obwohl er kein Japaner, sondern Koreaner war.

Ich war mit so ziemlich allen befreundet, und wir haben uns gegenseitig immer gutmütig verarscht.

»Wenn du noch weißer wärst, könnte ich dich schwenken, um einen Krieg zu beenden«, erklärte mir mein Freund Mateo Zuñiga einmal, nachdem er vergeblich versucht hatte, meine spanische Aussprache zu verbessern. Mateo war der beste Field-Goal-Schütze des Landes. Vielleicht hat er meine Aussprache nicht verbessert, doch was die Erziehung meiner Geschmacksknospen angeht, hat er einen ziemlich guten Job gemacht, weil die Kochkünste seiner Mutter einer religiösen Erfahrung gleichkamen – inklusive des Wunders ihrer spätabendlichen Pozole.

15

Damals dachte ich, weil ich eine diverse Gruppe von Freunden hatte, könnte ich mein Kästchen für soziale Verantwortung abhaken. Als ob es für mich nicht mehr zu tun gäbe, als ein bisschen Braun an meinem Tisch zu haben. »Hautfarbe sollte keine Rolle spielen«, hat man mich immer gelehrt – und ich habe es immer geglaubt. Aber es gibt einen großen Unterschied zwischen dem, was *sein sollte*, und dem, was *ist*. Und privilegiert sein heißt, diese Kluft nicht wahrzunehmen.

Während Mateo, Kamikaze und alle anderen sich in der Umkleidekabine in Ekstase johlten, wurde Leo vor einem Spiel immer still und konzentrierte sich.

»Wenn ich es bis in die Endzone schaffen will, muss ich im Kopf schon da sein«, hatte er mir einmal erklärt.

Aber ich wusste, dass heute mehr dahintersteckte.

»Bereit, die Streifengnus zu einer gefährdeten Art zu machen?«, fragte ich ihn in der Hoffnung, ihn in Stimmung zu bringen. (Ja, wir spielten gegen die Wharton Wildebeests – die Streifengnus –, dagegen klangen Tsunamis richtig gut.)

Leo grinste. »Sie sind bereits gefährdet«, sagte er. »Ich habe gehört, dass sie sich nur in Gefangenschaft fortpflanzen.«

Es war gut, ihm ein Lächeln zu entlocken. Ich wusste, dass dies sein erstes Spiel war, nachdem seine Freundin nach Michigan ge-

zogen war – was ebenso gut der Mars hätte sein können. In den Wochen vor dem Umzug hatte Leo ständig davon geredet, sich an der Michigan State University zu bewerben, überzeugt, dass die beiden die Prüfung der Trennungszeit überstehen würden. Dann machte sie per SMS Schluss mit ihm. Aus dem Flugzeug. Das muss eine Premiere gewesen sein, aus 11,3 Kilometern Höhe abserviert zu werden. Buchstäblich aus allen Wolken gefallen.

»Sie hat das Richtige getan«, sagte Leo. »Im letzten Jahr auf der Highschool sollte man nicht auf jemanden warten, den man vielleicht nie wieder sieht. Und manchmal ist es das Beste, das Pflaster schnell abzureißen.«

Obwohl es mir eher vorkam wie ein komplettes Brustwaxing. Ich setzte mich neben ihn auf die Bank. »Du weißt, dass die Augen aller Mädchen auf der Tribüne auf dich gerichtet sein werden, oder?«

»Ich weiß«, sagte er. »Aber ich bin noch nicht so weit. Gib mir noch ein paar Wochen.«

Das musste ich ihm lassen. Andere Typen würden sich sofort in das nächste Paar offener Arme stürzen, aber nicht Leo. Er hatte seine Prinzipien.

»Na«, sagte ich, »dann kannst du vielleicht ein paar dieser Blicke in meine Richtung umlenken.«

»Mach ich«, sagte er, und sein Grinsen verrutschte leicht ins Schräge. »Das Problem ist bloß, dass das nur bei denen funktioniert, die eine Brille brauchen.«

Ich lachte, er lachte lauter, und ich lachte noch lauter. So war das zwischen uns. So würde es immer sein, dachte ich.

Die ersten fünf Minuten des Spiels waren geballte Energie, weil wir so aufgereggt waren, wieder vor jubelnden Zuschauern auf dem Spielfeld zu stehen. Die *Wildebeests* waren eine tüchtige, aber un-

inspirierte Mannschaft, ein gutes Team, um zu Beginn der Saison Routine zurückzugewinnen. Zu Beginn des zweiten Quarters hatte noch keine Mannschaft einen Treffer erzielt, doch wir waren siegesgewiss. Dann warf Layton Vandenboom, unser Quarterback, einen schlechten Pass, der abgefangen wurde. Während er sich noch deswegen fertigmachte (was er noch die ganze Woche tun würde, egal, ob wir gewannen oder verloren), ging die Defensive aufs Feld. Das heißt, ich, falls ihr nicht aufgepasst habt.

Die Wildebeests hatten ein Wiesel von einem Quarterback, der dafür bekannt war, sich wegen jeder Kleinigkeit bei den Schiedsrichtern zu beschweren. Das jammernde *Wildebeest*-Wiesel zu Fall zu bringen, würde sehr befriedigend sein.

Beide Teams gingen an der Trennlinie zwischen Offensive und Defensive in Position, und der Spielzug begann. Jemand schnappte sich den Ball, und ich setzte mich in Bewegung. Eigentlich soll man mit den Schultern rammen. Der Zusammenprall von Helmen ist zwar nicht ausdrücklich verboten, aber auch nicht ratsam, lässt sich jedoch nicht immer vermeiden. Dinge passieren. Und ich habe dieses Gefühl gegeneinanderprallender Köpfe immer geliebt. Ich hatte nichts dagegen. Meine Power-Attacke war wie gesagt mein Markenzeichen. Es war das, womit ich vielleicht die Stipendien ergattern würde, die mein Vater nie bekommen hatte.

Aber diesmal war der Zusammenprall anders.

Kennt ihr das, dass das Gehirn, wenn man von einem lauten Geräusch erschreckt wird, manchmal eine Fehlzündung hat und man gleichzeitig einen Phantomblitz sieht? Nun, dies war wie ein plötzlicher Schub von Phantomkälte. Kein Luftzug und auch kein fiebrigtes Frösteln – eher so, als ob mein Blut durch Eiswasser ersetzt worden wäre, aber nur für den Bruchteil einer Sekunde.

Dann war das Gefühl wieder verflogen, und ich lag auf dem Boden, hatte



das *Wildebeest*-Wiesel getackelt, den Ball noch in der Hand, und die Menge johlte.

Ich kann mich nicht mal an die Zeitspanne zwischen dem Rammen des Lineman und dem Erreichen des Quarterback erinnern. Es war, als ob ich dorthin teleportiert worden wäre.

Zwölf Yards Verlust für die *Wildebeests*. Das Wiesel jammerte, die Aktion hätte mit einer Flag geahndet werden müssen, doch es gab keine, weil ich gegen keine Regel verstoßen hatte. An der Aktion war nichts Ungewöhnliches ... bis auf die Kälte, die ich nicht mehr spürte, die aber sehr real gewesen war. Was zum Teufel war das?

High Fives, Klapse auf den Hintern, Faustgrüße und zurück auf die Linie. Nur dass ich jetzt so etwas wie Kopfschmerzen hatte. Nicht direkt Kopfschmerzen, aber so ähnlich. Es fühlte sich an wie ein elektrisches Summen, das man nicht hört, sondern spürt. Zähne zusammenbeißen und weiter, richtig? Das tat ich und dachte für den Rest des Spiels nicht mehr daran.

Wir gewannen vierundzwanzig zu vierzehn, und in unserer Euphorie nach dem Spiel war die Erinnerung an den Eisschock beinahe vergessen. Erst sehr viel später fiel er mir wieder ein.

Nach dem Spiel gingen wir mit einer Gruppe im *Tibbettsville Towne Centre* Hamburger essen – eine dieser angeberischen Anti-Malls mit »eß an der falschen Stelle und »Fridaye- und Saturdaye«-Nights. Kinos, Bowlingbahnen und Restaurants sowie ein Fast-Food-Court für diejenigen, die bloß schnell und billig etwas herunterschlungen wollten. Als bestes Football-Team in einer sportverrückten Stadt waren die *Tsunamis* an einem Freitagabend praktisch die Gebieter des Food-Courts.

Layton hatte seine Freundin Katie mitgebracht. Sein Arm hing über ihren Schultern wie ein Fleischbrocken und drückte

sie nach unten. Layton war ein durch und durch amerikanisches Weißbrot-Kid; wahrscheinlich sah er sich in seinen Träumen als *Captain America*. Katie war Cheerleaderin, hatte darüber hinaus jedoch noch etliches mehr zu bieten, was Layton nicht bemerkte. Er hatte Probleme, über ihre Pom-Poms hinauszublicken.

Kennt ihr das, wenn manche Menschen ein Stereotyp sehen und einfach damit verschmelzen? Der Weg liegt vor ihnen, breit und gut ausgetreten. Es ist leichter, ihm zu folgen, als sich zu widersetzen. Manche Menschen folgen diesem Weg bis in die Kiste, die am Ende auf sie wartet, inklusive Standardpredigt und Plastikblumen. Und so ist es und möge für immer so bleiben, der Quarterback und die Cheerleaderin, in jeder Schule, in jeder Stadt, jetzt und in alle Ewigkeit, Amen.

19

Ich glaube nicht, dass Katie wirklich aus freier Entscheidung Cheerleaderin geworden war. Im Frühling spielte sie Tennis – was sie erkennbar mit ganzem Herzen tat –, aber ihre Mutter war Cheerleaderin gewesen, genau wie ihre Schwester, und Katie war von klein auf dazu ermutigt worden. Wir essen wie gesagt von dem Teller, den uns unsere Eltern auftischen. An dieser Stelle muss ich gestehen, dass Katie und ich eine Geschichte hatten, aber nicht so, wie ihr denkt. Wir haben gemeinsam eine Leiche begraben. Aber dazu komme ich später.

Norris, ein Offensive Lineman (der auch abseits des Spiel-felds gern über alles hinwegtrampelte), war ebenfalls dabei. Er war allein, weil seine On-off-Beziehung mit seiner Freundin gerade off war, wobei es allem Anschein nach wohl auch bleiben würde. Irgendwie schien die *Vorstellung* einer Beziehung Norris besser zu gefallen als die Realität. Vielleicht waren ihre ständigen Trennungen aber auch auf Norris' chronische Idiotie und seine Bemerkungen zurückzuführen, die nur selten den Eindruck machten, als würde ein Gehirn dahinterstehen. Bestimmt kennt

ihr einen Typen wie Norris. Jeder kennt einen. Jemand, der ständig die verkehrten Entscheidungen trifft und immer im falschen Moment das Falsche sagt, als wäre er vielleicht gerade kacken gewesen, als Gott den gesunden Menschenverstand verteilt hat. Einmal hat er einen Mexikaner-Witz nach dem anderen gerissen, was niemand hören wollte, bis Mateo ihm mit einem Schlag die Lichter ausgeknipst hat.

Man findet sich mit den Norrises dieser Welt ab, weil man erstens schon mit ihnen befreundet war, bevor sie Arschlöcher geworden sind, und weil sie zweitens wie ein Schwamm für alle schlechten Gedanken über einen selbst funktionieren, denn egal, wie beschissen ein Tag auch sein mag, man ist wenigstens nicht Norris.